

Nebrer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend
mit den illustrierten Wochenbeilage
„Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat:
Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 0.85 Mk.

Schriftleitung: Wils, Sauer in Köhleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Köhleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.
Fernprediger: Amt Köhleben Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 5 Pf.,
die 90 mm breite Millimeterzeile im Postamt 15 Pf.
Anzeigenannahme am Drucktag bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten:
Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Wernern.

Nr 80

Mittwoch, den 7. Oktober 1925.

38. Jahrgang

Der Janustopf.

Die alten Römer verehrten den Gott Janus, den sie mit zwei Angesichtern, einem nach vorn und einem nach rückwärts gerichteten, darstellten. Die politische Welt von heute gleicht dem Janustopf mit den zwei Gesichtern. Da sitzen in dem Gesichtsbilde Vertreter der Regierungen aus aller Welt und beraten — zum wievielten Male? — wieder einmal über „Waffenfrieden“ und ähnliche nette Dinge. Man schwört alle Aeben, beteuert und beschwört, daß nun bald und ganz wahrhaftig der erste „Frieden“ kommen müßte. Und doch sieht die Welt nie ein verlogeneres Theater als das Gespiel. Ist denn dort, wo man fragen, die Welt wirklich unendlich geworden — oder mit Beziern ganz und gar vernagt? Wir wissen doch alle, daß die Welt — außer Deutschland — von Waffen stark. Wir wissen, daß um den Erdball von Osten nach Westen der Lärm des Krieges tobt. China — Srien — Marokko, das sind die großen Stationen, wo um Waffen oder doch mindestens um die Schiffsfahr einmüht, heute nochgehender Wäcker gewirkt wird. Ist das „Frieden“ — oder ist das, was dort vorgeht nicht verdammt nach Pulver und Gas? Oder schließen die Exer und Marokkaner etwa mit Rinderpösten und Knalcrüssen? Sind's nicht selbsthätige Augen und Granaten der Sorte, die aus dem Weltkreise nur allzu bekannt sind, die da auf die gegenseitigen Fronten niederprellen. So hochschick wie etwa 1914 oder 1918? Es ist ein hartes Spiel, angefangen solcher Wirtschaften von „Waffenfrieden“ Tag und Nacht zu reden. Nie hat man das menschliche Wort mehr gefährdet als in der Gegenwart im Vetter Salon des „Waffenfriedens“. Oder — laubst man nicht leicht die Dummheit der Menschen sei nie größer gewesen als gegenwärtig? Wir brauchen nicht einmal nach China, Srien und Marokko die Wäcker zu lenken, um den gegenseitigen Wäcker zu erkennen.

Kürzlich wurde bekannt, daß das englische Parlament die Rüstungsumme von 1160 Millionen Goldmark zum Bau von 18 großen Schlachtschiffen und wahrscheinlich einer Anzahl U-Bootboote bewilligt habe. Wenn England diesen Plan mit durchgeführt haben, dann besitzen es und Amerika die größten und modernsten Kriegsschiffe der Welt. Solche Maßnahmen für die Zukunft seien verzweifelt wenig nach dem „Waffenfrieden“ aus. Jeder Wissenschaftler von heute rüht geradezu überhastet: Frankreich allein veran, England, Amerika, Japan, Polen, Schweden, Italien, Srien u. a. Es ist, als ob die allgütigen Räder in Genf und wo sonst noch, vom „Waffenfrieden“ geschwätzt wird, desto bombastischer werden, je mehr man sich vom wirklichen Waffenfrieden entfernt. Es gibt ja auch auf der ganzen Welt keinen Menschen, der den Genfer Zauber ernst nimmt. — Und in ihrem Vollenstadiumsheim burhaus nur an par rader die Zustände glauben wollen. Zum ganz Teil sind ja auch wohl die „Waffenfriedensredner“ auf gewisse Ideologien zurückzuführen, damit man desto ungehöriger künftige Eroberungspläne leichter fassen kann. Und dann nämlich im „Waffenfrieden“ die Mittel für die Waffen und ihrer Vorkonsumanten sehr genau. — Und abern aber wollen und werden uns durch das „Friedensgespräch“ des Janustopfes nicht irremachen lassen.

Politische Nachrichten

Locarno. Dieser verhältnismäßig kleine Kurort in der Schweiz ist jetzt mit einem Schlage berühmt geworden, die ganze Welt spricht von ihm und aller Augen sind dort hin gerichtet. Wohl die bedeutendste Konferenz, seit es eine Weltgeschichte gibt, tagt von Montag ab dort, eine Zusammenkunft von Diplomaten, die das Gesicht Europas auf Jahrzehnte hinaus beraten und beschließen wollen. Wie auf allen davorigen Konferenzen der letzten Jahre steht Deutschland auch diesmal wieder im Mittelpunkt der Beratungen. Einiges Gutes für unser Vaterland ist auf den Vorbesprechungen noch nie beschloffen worden und auch diesmal darf das deutsche Volk nichts Geringeres erhoffen, denn es dreht sich darum, die politischen Fesseln nicht zu lösen, sondern alle eventuellen Wäcker, die der Versailles Vertrag noch aufweisen sollte, durch neue Verträge zu verwerfen. Die nächsten Tage sollen werden das wahre Gesicht Frankreichs und Englands zeigen.

Hindenburgs Dank. Das Bureau des Reichspräsidenten gibt bekannt: „Zu meinem Geburtstag sind mir aus allen Gebieten des Reiches und von vielen Deutschen jenseits der Grenzen Glückwünsche in großer Fülle zugegangen. Alle diese Glückwünsche einzeln zu beantworten, ist mir leider nicht möglich, und ich muß daher den vielen, die meiner in freundlicher Gesinnung gedacht haben, meinen besten Dank auf diesem Wege übermitteln. Ihnen allen reiche ich im Geiste herzlich die Hand mit der Bitte, die mir bezeugte Zuneigung und Treue dadurch zu bekräftigen, daß sie, in jeder an seiner Stelle, mitteilen, unserem Volk innere Frieden und feste Einigkeit zu geben und hierdurch unser Vaterland wieder stark zu machen nach innen und außen.“ v. Hindenburg, Reichspräsident.

Maßnahmen der Wachepolizei. Die innere eingeleitete verstärkte Polizeistation in Berlin gegen die Lebens-

mittelgeschäfte hat bereits zur Schließung einer Anzahl Geschäfte geführt, die höhere Preise als an den Tagen zuvor gefordert hatten. Zur Zeit sind über 800 Kriminalbeamte dem Wucherergesetz zugeteilt worden. Für die übrigen Städte Preußens sind gleiche verstärkte Polizeimaßnahmen für die nächsten Tage zu erwarten.

Keine Gehaltserhöhung für Beamte. Der Empfang der Beamtenvertreter beim Reichsfinanzminister hat die neue Absage des Finanzministers auf die Forderung der Beamtenverbände nach Erhöhung der Gehälter gebracht. Der Reichsfinanzminister erklärte, daß kein Verzicht für die Beamten verfügbar sei. Auch eine Erhöhung des Wohnungsgeldzuschusses könne zur Zeit nicht erfolgen.

Ein provisorisches Handelsabkommen mit Rußland. Die bereiteten deutsch-rußischen Handelsvertragsverhandlungen sind beendet. Die juristische Delegation beschloß gewisse Zugeständnisse an Rußland zu machen, und zwar auf dem Gebiete der Konzeptionspolitik, was dem deutschen Kapital die Tätigkeit in Rußland ermöglichen wird. Das provisorische Abkommen ist auf ein Jahr abgeschlossen und wird im Laufe der Woche unterzeichnet werden. — Der Abschluß des deutsch-rußischen Handelsvertrages kommt in Paris nicht unerwartet und wird vielfach befohlen. Man hebt besonders das Zusammenweilen dieses Abchlusses mit der Konferenz von Locarno herab, das zu merkwürdig sei, als daß es unabsehlich sein könnte.

Anföberung der Sozialversicherungslage. Bekanntlich planen die Deutsche Reichsregierung und die übrigen Reichsmächte für ihre nicht im öffentlich-rechtlichen Vertragsverhältnis stehenden Arbeiter und Arbeiterinnen unter deren finanzieller Beteiligung — Zulagenversicherungen für den Fall der Invalidität und des Alters abzuschließen. Die Versicherungsgruppe des Gewerkschaftsbundes der Angestellten teilt hierzu mit, daß ihre Unterlegungen nunmehr in der gleichen Frage mit den Länderregierungen die Verbindung aufgenommen haben. — Der GDA erwartet schon mit Rücksicht darauf, daß die betreffende Arbeitnehmerschaft an der Aufbringung der Mittel beteiligt ist, von den Ländern, daß seiner grundsätzlichen Forderung — erhöhte Altersversorgung durch Ausnützung der vorhandenen Sozialversicherungen (Angestellten- und Invalidenversicherung) — Rechnung getragen wird.

Preise im Stumm-Kongress. Eine ausgetragene Reise im Stumm-Kongress umfaßt 13 Tochtergesellschaften, darunter die Gelsenkirchener Gußhütte und Eisenwerke und die Gußhütte Witten. Arbeiter und Beamten-Rundfahrten sind schon seit Tagen im Gange, doch beraten die Banken über die Situation. Und wieder wird die Öffentlichkeit mit Verunsicherungen und Notizen eingeschüchert. Im Stumm-Kongress ist nach einer letzten Mitteilung im Stumm-Kongress sehr ernst. Man nennt fast 30 Mill. Verpflichtungen, die allerdings nicht sämtlich im Augenblick fällig sind.

Aufdeckung eines Fememordes. Der politische Polizei gelang es, einen sogenannten Fememord aus dem Jahre 1923, die Ermordung des Schützen Banner in der Nähe des Truppenübungsplatzes Döberitz, aufzuklären. Die an der Tat beteiligten Personen, Wäcker, Täter und Begünstiger, die in ganz Norddeutschland verstreut waren, wurden nach langwieriger Jagd ausnahmslos verhaftet und sind auch zum großen Teil gefänglich.

Polen. Die polnische Regierung hat die Ausgabe von Notgeld in der Höhe von 850 Millionen Zloty zugestanden. Die Ausgabe von Weizen an die Exportindustrie soll bei Fortdauer des Weizenmangels eingestellt werden. Das sind allerdings bereits Anzeichen eines wirtschaftlichen Zusammenbruchs. Es kommt also immer ein Staat nach dem anderen in den Strudel der Finanzkrise.

Polens Optimismus über Rußland. Die Warschauer Blätter äußern sich begeistert über die Fortschritte, die die Annäherung zwischen Rußland und Polen durch den Besuch Tschicherins bei der polnischen Regierung gemacht habe. Einige Regierungsmitglieder melden, der russische Volkskommissar habe mehr Zugeständnisse gemacht als man je erwartet hätte. Er soll insbesondere bindende Zusagen auf politischem, wirtschaftlichem und sogar militärischem Gebiet gegeben haben.

Rußland. Auf Betreiben der Sowjet-Regierung haben in Moskau große Kundgebungen in ein Bündnis mit Deutschland stattgefunden. An den Demonstrationen, die vor der deutschen Botschaft ihren Höhepunkt erreichten, nahmen etwa 50 000 Personen teil.

Bulgarien. Die bulgarische Regierung legt dem Parlament eine Gesetzesvorlage vor, die die Zugehörigkeit zur kommunistischen Partei mit dem Verlust der staatsbürgerlichen Rechte und damit des Privatvermögens und des Wahlrechtes belegt.

Spanien. Besorgnisse befehen in ganz Spanien über den bevorstehenden Wirtschaftskrieg mit Deutschland. Die spanische Presse ist außerordentlich erregt und wirft Deutschland vor, daß es die wenigen Freunde die es noch auf der Welt besitzt, durch derartige Maßnahmen verlieren werde. Spanien sei aber kein untergeordnetes Land, wie einige deutsche Nachbarn läuten.

Marokko. In Marokko und ebenso in Paris herrscht großer Aufbruch. Denn den Spaniern ist es mit ihrer mehr als amantischen Übermacht über die Rifstämme gelungen, den Ort Ajdr einzunehmen. Es ist dies ein Vorzeichen, das jedoch als Refrieding Abbel-Reims gilt. — Daß die Rifstämme der gegen sie aufgemachten ungeheuren Machtmittel auf längere Zeit nicht widerstehen können, war ja vorauszusetzen, ihr heroischer Mut erreicht aber immerhin Bewunderung und Achtung. Nur muß das alles den Kabylen nichts; sie werden sich auch damit abfinden müssen, ihre Hoffnungen auf Freiheit endgültig aufzugeben. Wie der Franzose mit einem unterlegenen Volke umgeht, das weiß ja das deutsche Volk am besten.

Die Krankheit unserer Zeit und eines ihrer wichtigsten Heilmittel.

Das Streikfieber, das den Wiederaufbau unserer gerückten Wirtschaft nach dem verlorenen Kriege verberbtig beeinflusste und getimweil überhaupt in Frage stellt, ist ja erfreulicherweise wie jede Epidemie nach und nach gutartige geworden. Dennoch steht unser Wirtschaftswesen bauernd unter dem Damokleschwert der Auslands- und Lohnbewegungen. Politische Propaganda verhandelt und vertritt es selber auch heute noch, diese Bewegungen für ihre Zwecke auszunutzen oder sie gar in geschickter Weise in Fluß zu bringen. Unflüssiger denn je ist ja in der Nachkriegszeit unter den fortschrittlichen Verengungsmaßnahmen unserer Feinde Wirtschaft und Politik mit launig Fäden miteinander verbunden. So ist es den Agitatoren leicht, die Lohnforderungen mit politischen Forderungen zu vereinen und den Streik als Kampf aller gegen alle, also als allgemeinen Klassenkampf, auszugeben. Nun hat man sich in den letzten Jahren, die auch wirtschaftlich wenigstens eine gewisse Beruhigung und Stabilität gebracht haben, doch schon weit seltener zu solchen offensichtlich politischen, aufeinanderliegenden Handlungen hinneigen lassen. Heute werden alle diese verchiedenen Konflikte gar nicht einmal öffentlich bekannt und beschäftigen vielmehr die Schlichtungsbehörden, wo in ihnen und oft recht leibensfähigem Kampf der Verhandlungen in den allermeisten Fällen ein Ausbruch des Streiks der beiden Parteien gleich überaus wirtschaftlichen Schaden bringen würde, verhindert wird. Trotzdem kommen natürlich noch Streikbewegungen genug, und zwar weit mehr als erträglich für unsere schwer kämpfende Wirtschaft, zum Ausbruch. Von diesen liest man gemeint in den Zeitungen und hört von Auslands- und Ausparierungen, der Not der davon betroffenen Arbeiter und ihrer Familien, deren Kopfzahl wohl stets nach Tausenden zählt. Von den inneren Verhandlungen erzählt der Zeitungsleser höchstens nur durch eine Notiz, wie beschränkt, daß eine Einigung zustande gekommen ist, und gibt dann zur Tagesordnung über. Wenn man aber einmal die Statistik der Schlichtungsverfahren sich näher anschaut und deren Zahlen hört, dann vermag man erst die Bedeutung des Schlichters und die ungenügende Arbeit, die an diesen Stellen geleistet wird, recht zu ermessen. Durch sie wurden im letzten Rechnungsjahre 1924 in nicht weniger als 18 480 Verfahren verhandelt und geschlichtet, das heißt ebenso viel mehr oder weniger minder schwere wirtschaftliche Katastrophen verhindert.

Vor Anrechnung der Schlichtungsverfahren wurden im Vorjahr 1634 Konflikte betrieblich gelöst. Das Vorverfahren brachte bereits 2319 Konflikte zur Lösung. Im Verfahren wurden vor der Schlichtungskammer 11 533 und durch andere Wege nach 994 Lohnkämpfe beigelegt. Vor der Schlichtungskammer kam es in 1211 Fällen zur Einigung. 9460 Schlichtungsprüfung wurden gefällt, 882 Konflikte durch anderweitige Beschlüsse erledigt. In 4492 Fällen wurde der Schlichtungsprüfung von beiden Parteien angenommen. Leider ist dies nicht immer der Fall. So wurde in 4908 Fällen der Schlichtungsprüfung von einem der beiden Teile abgelehnt. Beidseitig lehnt, daß etwa zwei Drittel der Verfahren bereits erledigt werden konnten, ohne daß die Voraussetzungen für eine Verbindlichkeitsverpflichtung, d. h. Ablehnung des Schlichtungsprüfung durch eine Partei, gegeben waren.

Umsatzsteuer-Übergangsbestimmungen.

Mo. Ist eine Umsatzsteuer für eine Lieferung oder sonstige Leistung zu entrichten, die nach den vor dem 1. Oktober 1925 geltenden Vorschriften einem Steuerfuß von 1/2 Prozent oder 10 Prozent unterlag, so richtet sich nach § 1 die Höhe des Steuerfußes dann nach der Vorschrift des Artikels IV, § 1, Nr. 4 bezw. Nr. 6 und 12 des oben angeführten Gesetzes, wenn bei der Leistung nach vorerwähnten Entgelten die Berechnung der Besteuerung nach Leistungen, die Lieferung oder sonstige Leistung nach dem 30. September 1925 liegt. Maßgebend ist die Besteuerungsart, welche für den Steuerpflichtigen am 1. September 1925 galt. — Nach § 2

Kensington, zu sehen. Sie wurde mit dem Nachschuß des großen Schiffes ausgeliefert, der sich gumeist noch im Familienbesitz befand.

† Englische Konkurrenz im Tapetenhandel in Deutschland. Ungeachtet der vermehrten Bautätigkeit in England hat dort die Nachfrage nach Tapeten abgenommen, weil man jenseits des Kanals — wie übrigens auch bei uns in Deutschland — wieder mehr dazu neigt, die Zimmerwände anzustreichen. Der engl. Tapetenhandel sucht nun Export nach Deutschland und will zu diesem Zweck die englischen Tapetenfabriken auch mit Kapital unterstützen. Die Fabrikanten sollen sich dem deutschen Geschmack in Farbe, Zeichnung und Druck anpassen.

— Eine Metallreinhaltungs-Vereinigung. Anlässlich der Tagung des Vereins Deutscher Metallhändler und des Vereins der Exportanten der Metallbörse zu Berlin wurde in Berlin eine Metallreinhaltungs-Vereinigung gegründet. Dieser sind bereits 33 Firmen beigetreten, darunter große Unternehmungen. Der Zweck des neuen Verbandes ist, durch eine Art Kreditkontrolle gesunde Grundlagen für den Zahlungs- und Kreditverkehr mit den Konsumenten zu schaffen. Diese Maßnahme erwies sich als nötig, um den Metallhandel, der sich von den bekannten Schwächen des vorigen Sommer noch immer nicht ganz erholt hat, vor den Nachteilen einer unkontrollierbaren Kreditgewährung zu schützen. Vorsitzender der neuen Vereinigung ist das Vorstandsmittglied der Metallbörse in Berlin, Herr Arnold Schöper.

§ Ausfuhrermäßigung. Mit Wirkung vom 7. September hat die deutsche Reichsregierung nach den deutschen Seefahrern gültigen Ausnahmetarif 39 für Stückgut, der bisher auf Frachttariffen beschränkt war, auch auf Güter der allgemeinen Güterklasse (Klasse I e) ausgedehnt. Nach der neuen Frachtberechnung wird daher in Zukunft für Güter dieser Art in der Ausfuhr über deutsche Seefahrer der doppelte Frachtsatz der 5-Tonnenklasse A berechnet. Ferner wird in Zukunft auch bei Eilgut-Waggonladungen der Klassen A5 und A 10 der Gewichtszuschlag für Beförderung in gedeckten Wagen, wie bei Frachttug-Waggonladungen nicht berechnet.

— Abtötung bei Annahme von Mark-Schulden! Vierelort werden durch Gauner polnische Markstücke, die den deutschen Markstücken ganz ähnlich sind, aber — in Preußen ist eine teilweise Ermäßigung der Verwaltungsverordnungen eingetreten, hauptsächlich solcher, die sich auf Exportgeschäfte beziehen.

mo. Die Beilegung der vor dem Kriege ausgegebenen preussischen Hypothekendarlehen, die früher durch Lombardierung bei der Reichsbank gesehen konnte, findet jetzt nur noch von Fall zu Fall statt.

— Boykott der amerikanischen Filme in Japan. Die politische Spannung zwischen Amerika und Japan wirkt sich auch auf dem Filmmarkt aus. Japan hat die Einfuhr ausländischer — d. h. amerikanischer — Filme untersagt und deckt den Bedarf bereits gänzlich aus eigener Produktion. Diese beläuft sich auf etwa 4 Filme in der Woche. Das Geschäft scheint jetzt zu gehen, eine der Filmfabriken soll im letzten Jahre 10 Millionen Yen eingenommen haben. Es sieht für diese Einfuhr aber auch genügend Zeit zur Verfügung, denn die japanischen Kinos spielen vom Abend bis zum Morgenan.

— Ein Münchner Pressefest als Johann Strauß-Fest. Das Münchner Pressefest des Jahres 1926 ist als Johann Strauß-Fest gedacht. Die Ausarbeitung eines Festspiels ist bereits in die Wege geleitet.

mo. Weihnachtsfestspiel in Salzburg. Der Arbeitsausgang der Salzburger Festspiele nimmt den großen Erfolg der Festspiele zum Anlass eines Ausbaues. Zu Weihnachten soll in Salzburg zum ersten Male ein Festspiel unter der Leitung Max Reinhardts stattfinden. Zur Aufführung kommt ein Weihnachtsfestspiel, auch einige musikalische Veranstaltungen werden stattfinden.

§ Ein Leberwulstkranker als Missionarshaus. Vor etwa 10 Jahren erkrankte der Sohn eines reichen Baumleiters in Brooklyn sehr schwer. Sein frommer Vater gelobte, wenn sein Sohn wieder gesund werden würde, ein stattliches Gebäude zu errichten und es der Mission zu widmen. Der junge Mann wurde wieder gesund, und nun will der Vater sein Gelübde erfüllen. In der Nähe der Columbia-Universität wird er das größte Haus der Welt bauen, dessen Kosten er mit 15 Millionen Dollar berechnet. Das Haus wird 65 Stockwerke enthalten und mit seinen 5500 Räumen vornehmlich als Hotel dienen. Außer 12 Dachgärten soll in dem Riesensaal in der Mitte eine wunderbare Kirche entstehen, umgeben von einer großen Zahl von Geschäftsräumen für die Missionsgesellschaft und von Wohnräumen und Studienzimmern für die Missionare. Nach der Straße zu werden Geschäftslöcher dem Bau umfassen. Zehn Prozent des Reineinkundes des Hotels sind an die Mission abzuführen, und um das fromme Werk zu krönen, ist jeglicher Genuß von Tabak und Alkohol innerhalb des ganzen Hauses streng verboten.

* Das Kassen-Verisop. Zur weiteren Erhöhung der Sicherheit der Kellergewölbe, in denen sich ihre Geld- und sonstigen Schätze befinden, hat eine amerikanische Großbank die Gewölbe mit Verisopfen versehen lassen. Auf diese Weise können die Wächter und auch die Schenkleute bei ihrer Rundung von der Straße aus beobachten, ob im Innern der Kassen alles in Ordnung ist.

Die Aufwertung von Mündelvermögen.

m. Durch die Reichsgerichte über die Aufwertung von Hypotheken und anderen Ansprüchen und über die Ablösung öffentlicher Anleihen vom 16. Juli d. J. ist die Wahrung der Rechte von Gläubigern und Schuldnern nach dem Inhalt der Innehaltung bestimmter Termine und Fristen geklärt, die zum Teil in den Besetzen selbst enthalten sind. Nach einer allgemeinen Verfügung des Preussischen Justizministers (I. 1538) ist in dieser Beziehung von besonderer Bedeutung der 1. Januar 1926, da bis zu diesem Zeitpunkt gemäß §§ 16, 17, 31, 32 des Aufwertungsgesetzes Anspruch auf Aufwertung bereits gelöschter oder abgetretener Hypotheken und anderer dinglicher Rechte geltend gemacht werden muß. Die Vormundschaftsrichter werden mit besonderer Sorgfalt zu prüfen haben, inwieweit die ihnen gesetzlich obliegende Beaufsichtigung der Vermögensverwaltung von Eltern, Vormündern, Gegenvormündern, Pflegern und Besänden die Verpflichtung in sich schließt, im Einzelfall festzustellen, ob seitens der gesetzlichen Vertreter die Termine und Fristen hinsichtlich des Vermögens ihrer Kinder und Mündel gemacht werden. Ergibt eine Nachprüfung des Einzelfalles in dieser Hinsicht Bedenken, so sind die gesetzlichen Vertreter unter Hinweis auf die Aufwertungsverordnungen zur Vornahme der im Interesse der Kinder und Mündel erforderlichen Verwaltungshandlungen anzuhalten. Liegen Anhaltspunkte dafür vor, daß infolge von Interessenskonflikten oder aus anderen Gründen gesetzliche Vertreter die rechtzeitige Anmeldung von Ansprüchen unterlassen, so sind die im Bürgerl. Gesetzbuch bestimmten Maßnahmen so zeitig zu treffen, daß die Rechte der Betroffenen vor Ablauf der Fristen noch geltend gemacht werden können.

Marokkanisches.

mo. Im politischen Leben spielt jetzt und vorausichtlich noch für lange Zeit Marokko eine besondere Rolle. Marokko heißt in der marokkanischen Welt Magreb, d. i. der Westen, mit dem Zusatz al akhsa, d. i. der äußerste Westen. Das Land umfaßt ohne die Sahara 439.240 Quadratkilometer, ist also etwa nur ein fünftel kleiner als Deutschland vor dem Kriege, das 540.000 Quadratkilometer Flächeninhalt besaß. Die Bevölkerung beträgt rund 8 Millionen, wovon 3 Millionen Araber, 5 Millionen Berber, 160.000 Juden, 200.000 Negere sind. Alle diese Völker beruhen jedoch nur auf einer Schätzung. Hauptstädte des Landes sind Marokko und Kes, Johann Taner, Marador, Tetuan, Weflan

und Mekines. Polilich sind die beiden Reiche Fes und Marokko in 29 Provinzen, Smalat genannt, eingeteilt, die durch Raiba regiert werden. Das stehende Heer umfaßt etwa 3000 Mann Infanterie (El-Ascar), 2—3000 Mann Kavallerie (El Bohari) und 8—10000 berittene Gendarmen (El-Machagigah). Mahalla, welchen Namen man sehr oft liest, nennt man die gesamte Truppe disziplinierter Soldaten, während man mit dem Namen „Harka“ die bezahlten Freiwilligen bezeichnet, welche in Kriegzeiten etwa 300.000 Mann ausmachen und unter der Führung ihres Kaisers stehen. „Machfen“ nennt man die marokkanische Regierung. „Schemma“ ist sowohl eine Versammlung, „Fruala“ ein Lager und „Gnich“ ein Aufgebot von Kavallerie. Die marokkanische Flotte ist ein reines Rot.

Vorausichtiges Wetter

Am 7. Okt.: Wolkiges, zeitweises auflockerndes, ziemlich mildes Wetter mit etwas Regen. — Am 8.: Abwechselnd heiteres und wolkiges, etwas kühleres Wetter mit etwas Regen. — Am 9.: Nach einer zunächst sich zeigender Besserung des Wetters erneuter Witterungssturz.

Die Verwendung von Korallen und Torfmoor in den Westfalen.

Von Dipl.-Landwirt und Landwirtschaffsleiter Wilske, Berlin. (Nachdruck verboten).

Zu meinem großen Leidwesen habe ich immer wieder die Lebensgenuss genossen, daß der Vererbung von Korallen und Torfmoor in den Westfalen und auf der Dingerstraße von Seiten der Landwirtschaft nicht die nötige Beachtung geschenkt wird. Nur ein kleiner Bruchteil der Bauwirte hat sich eingehend mit der Sache durch den Gebrauch von Korallen und Torfmoor auseinandergesetzt, besonders an meteochemischen Stoffen, beim Stallbau und bei Jauche-Verrieben werden.

In folgenden Ausführungen soll daher der Leser mit der Herstellung von Korallen und Torfmoor, deren Eigenschaften und verschiedenen Verwendungsmöglichkeiten vertraut gemacht werden.

Aus welchen Stoffen besteht Korallen? Zur Herstellung der Korallen wird hauptsächlich der Bleichmoosort (Epiphyllum) genommen, wobei die oberste Ablagerung des Mooses abgearbeitet. Dieser Bleichmoosort ist längeren Alters als die darunter liegenden Schichten, die eine dunklere Färbung aufweisen und schon mehr zerfallen sind. Einwandfreie, trockene Korallen soll hellbraun, nicht zu hart und leicht am Boden zu zerbrechen sein. Genaue Angaben über die Wasserzufuhr, so vermag die Koralle die flüssigen Nährstoffstoffe der Erde festzuhalten.

Vor der Abgabe eines Korallen in Angriff genommen wird, muß festzustellen, daß das Moor erst durch Abgraben entfernt werden. Diese Arbeit nimmt oft mehrere Jahre in Anspruch. Erst wenn das Moor entfernt ist, kann mit der Zerkleinerung begonnen werden. Diese Arbeit wird mit Handbetrieb oder Strohmaschinen ausgeführt. Wichtig ist bei der Zerkleinerung weiches Schichtmoos die sogenannten „Zerfahnen“ die Form eines Hügels haben, abgeteilt. Diese Korallen werden nun in kleine Häufchen (Ringeln) zusammengelegt und dadurch der Luftzutritt ausgesetzt. Diese Zerkleinerung wird mehrere Male unter Zuhilfenahme von Wasser vorgenommen. In große Mengen oder kleinen zusammengefaßt, um später je nach Bedarf auf Schiffe, Feldwagen oder durch Fuhrwerk zur Zerkleinerung transportiert zu werden. In der Regel werden die Korallen durch Maschinen zerhackt, welche eine gewisse Koralle wandert mittels Gebläsen auf Siebtafeln, wo die große Koralle von dem feinen Torfmoor getrennt wird. Von der Siebtafel gelangen nun entleert gebliebene Korallen und Torfmoor in die Siebtafel in die Siebtafel, wo sie mit 0,50 Kubikmeter Größe zusammengefaßt und des besten Transportes wegen mit Holzstößen und Dreht verpackt werden. Welche Eigenschaften fordern wir nun von einer guten Koralle? Wie schon gesagt, spielt der physische Zustand der Koralle eine große Rolle bei der Verwendung. Durch Analysen (chemische Untersuchungen) ist festgestellt worden, daß die Bleichmoosorte (Epiphyllum) das größte Wasserhaltungsvermögen haben. Der eigene Feuchtigkeitsgehalt einer guten Koralle soll im Mittel 35—40 Prozent nicht übersteigen. Ein fertige Koralle vermag 9—13 Liter Flüssigkeit (z. B. Jauche) aufzunehmen. Selbstverständlich spielen in Bezug auf den Grad der Trockenheit die Witterungsverhältnisse bei der Zerkleinerung eine wichtige Rolle. Eine gute Koralle soll feiner zerhackt und lufttrocken sein. Ferner muß Korallen gut getrocknet, leicht und handlich sein, auch soll das Luftnahmevermögen für den in der Luft befindlichen Wasserstoff gering sein. Dies liegt voraus, daß gute Korallen fest gebrannt und trocken gelagert werden muß. Korallen sind feiner zerhackt und lufttrocken, und teureren Wasserstoff der Jauchen, den sie festhalten, in Form von Ammoniak (sowohl chemisch zu finden, als auch auf physikalischen Wege zu absorbieren). Gerade diese so wichtige Eigenschaft spricht für eine intensive Anwendung von Korallen. Jeder Strohmisch in den Westfalen liefert immer noch das wertvolle Sägemehl und Staub- und Abfallstoffe verwendet. In die meisten Betrieben sollte geübtes Strohmehl zur Fütterung benutzt

Der Schimmelreiter.

Von Theodor Storm.

Der Oberlehrer aber reichte dem Mädchen die Hand: „Wah! und weißt du, ich gelte, die Alte, die dich suchte für so kühne Erläuterungen und koste mich in Zukunft, und bei freundlichen Gelegenheiten als heute, der Geist eines Kindes zu sein; aber — daß ein Dutzend von solchen jungen Jungfer gemacht wurde, das ist das Wunderbare an der Sache!“

„Euer Gnaden“, erwiderte die Alte, und sah den gültigen Oberlehrer noch einmal mit ihren ersten Augen an, „einem rechten Mann wie auch die Frau wohl helfen dürfen. Dem ging sie in den anstehenden Pöbel und legte schweigend ihre Hand in Haupte Oatens.“

„Es war um mehrere Jahre später: in dem kleinen Hause Lebe Oatens wohnte jetzt ein rüstiger Arbeiter mit Frau und Kind; der junge Dehlgard hatte Oatens sah mit seinem Weibe die Alte, die ihren väterlichen Hoffelle. Am Sommer rannte die gewaltige Eiche nach wie vor am Baum; aber auf der Baum die jetzt darunter stand, sah man ohneds mehr nur den jungen Frau, ehenam mit einer häuslichen Arbeit in den Händen; noch immer schien ein Kind in dieser Ehe; der Mann aber hatte anders zu tun, als Felerabend vor der Tür zu halten, denn trotz seiner früheren Mißfälle lag aus des alten Umfassung eine Menge unerledigter Dinge, an die er sich derzeit zu erinnern nicht für gut befand, aber nicht mehr allmählich alles aus dem Wege; er legte mit einem schweren Besen. Dazu kam die Bewirtschaftung der durch seinen eigenen Landbesitz vergrößerten Stelle, bei der er gleichwohl den Kleintier noch zu sparen suchte; so lagen ihm die beiden Mehlte, außer am Sonntag, nur Spürwegen gehalten wurde, mehr bei den von Hand eilig besorgten Mühlwegen und beim Hof- und Abwegrung des Roges; es war ein Leben fortgesetzter Arbeit, doch gleichwohl ein zufriedenes.“

„Dann kam ein ständes Wort in Umlauf, — ein Wort von den jüngeren Besitzern der Wärdig- und Oatengemeinde eines

Sonntags nach der Kirche ein etwas unruhiger Trupp im Krüge warden am Trande geschloßen vor, redeten sie beim vierten und fünften Woge zwar nicht über Krieg und Regierung — so hoch wurde damals noch nicht gehalten —, wohl aber über Rommuna- und Obermanns, der allem über Oatens bedacht und -halten, und je länger sie redeten, desto weniger gab davon Gnade vor ihren Augen, besonders nicht die neuen Dehlgarden; alle Ziele und Scherben, die sonst immer gehalten hätten, seien jetzt reparaturbedürftig; auch Deiche fanden sich immer neue Stellen, die Hunderte von Korren Erde nötig hätten; der Dampf möge die Geschäfte halten.“

„Das kommt vor euren Augen Dehlgarden“, rief einer von den Besetzern, „der immer größer geht und seine Finger dann in alles steckt!“

„Ja, Marten“, sagte die Peters, der dem Sprecher gegenüberstand, „weil hast du, er ist hinterlistig und sucht dem Dehlgarden sich nun weichen Weg zu machen; aber wir haben ihn nun ermahnt!“

„Warum habt ihr ihn Euch aufpassen lassen?“ fragte der andere; „nun müßt ihr das begreifen.“

Die Peters lachte. „Ja, Marten, Gederts, das ist nun so bei uns, und davon ist nichts abzutragen; der alte wurde Dehlgard von seines Vaters, der neue von seines Weibes Vater. Das Dehlgard, das jetzt am den Tisch ist, sagte, welchen Besatz das gepirte Wort gefunden hatte.“

„Aber es war an diesem Rittesfeste gelprochen worden, es blieb nicht da, es blieb bald um im Geiste und unten in dem Meer; dort; so kam es auch an Oatens. Und wieder ging vor seinem inneren Auge die Reihe Himmelsstern Besitzer vorüber, und noch schätzte, als es gewesen war, hörte er das Gedächtnis an dem Weltanschauung. „Himmel“ sagte er, und seine Augen sahen grimmig zur Seite, als wollte er sie festhalten lassen.“

Da legte die Alte ihre Hand auf seinen Arm: „Loh sie; die wehren alle gern, was du bist!“

„Das ist es eben“, erwiderte er großmütig.

„Und, was ist fort, hat denn die Peters sich nicht selber eingestrichelt?“

„Das hat er, die; aber was er mit Rollino freite, das reichte nicht zum Dehlgarden!“

„Sag lieber, er reichte nicht dazu!“ und die Alte drehte ihren Mann, so daß er sich im Spiegel sehen mußte, denn sie standen zwischen den Fenstern in ihrem Zimmer. „Da siehst du den Dehlgard!“ lachte sie; „nun sich ihm an; nur er ein Amt verlieren kann, der hat es!“

„Du hält nicht unrecht“, erwiderte er sinnend, und doch... nun Eile, ich muß zur Osterfleischerei; die Türen schließen heute nicht!“

„Sie drückte ihm die Hand: „Komme, sieh mich erst einmal an! Was hält du, deine Augen sehen so ins Weite?“

„Nichts Eile; du hast ja recht.“

„Er ging; aber nicht lange war er gegangen, so war die Schmelzapparatur hergestellt. Er ergriffen, Oatens, den er halb nur ausgedacht und jetzt Jahren mit sich umhergetragen hatte, der aber vor den drängenden Amtsgeschäften ganz zurückgetreten war, bemächtigte sich seiner jetzt aufs neue und mühtiger als je zuvor, als seien plötzlich die Fingel ihm gewachsen.“

„Dann daß er es selber wollte, befand er sich oben auf dem Hofe, schon eine weite Straße überwärts nach der Stadt; das Dorf, das nach dieser Seite hinauslag, war ihm zur Vinten längst verschwunden; noch immer lagerte er weiter, seine Augen unwillig nach der Seite auf das breite Dorfland gerichtet; noch jemand neben ihm gegangen, er hätte sich sehen müssen, welche einseitige Besessenheit hinter diesen Augen vorlag. Endlich blieb er stehen; das Dorfland schied sich an einem schmalen Streifen an dem Deich zusammen. „Es muß gehen!“ sprach er bei sich selbst. „Sieben Jahr im Amt; sie sollen nicht mehr sagen, daß ich mir Dehlgard bin von meines Weibes wegen!“

„Auch immer fand er, und seine Wirt schweiften schief und bedächtig nach allen Seiten über das grüne Dorfland; denn ging er zurück, bis so nach hier ein schmalere Streifen gänze Weideland; dort um ihn liegende breite Landfläche abließ. Hart an dem Deiche aber sah ein harter Meeressand durch die, der fast das ganze Dorfland von dem Dorfland trennte; und zu einem Hügel mochte eine rote Erde brüde führte noch dort hinüber, damit man mit Weis und Gen- und Ertrübungen hinderlich und wieder zurück gelangen könne.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Leben im Wort

1925

★ Schriftleiter: Paul Lindenberg ★

1925

Mutter / Erzählung von Eva Gräfin Baudissin

(Nachdruck verboten.)

Es gibt in einem altmodischen Kinderbuch ein Bild, das die Geburtstagsfeier einer Mutter darstellt. Die Kinder, die sie im Reigen umgeben, eine dicke, vom einen zum andern laufende Blumenkranz in den Händen, sind zahlreich, wie es sich für die Vorstellung einer glücklichen Familie ziemt; und die Mutter, die am Tisch mit dem Kapfuchen lehnt, sieht unter gepufften Scheiteln, in einem großgewürfelten Krinolineneid, strahlend auf den doppelten Kranz jungen Lebens.

„Bei den Hagedorns ist immer Geburtstag“, sagten die Leute. Das war nicht ganz wörtlich zu nehmen, obgleich ja bei sieben Kindern und einer Mutter die Feste nicht gar so selten sind, besonders, wenn auch die Namenstage gefeiert werden.

Die Hagedorns taten das, denen lag das Festfeiern im Blut. Gab es keinen äußeren Anlaß zu einem kleinen Extravergnügen, so erfanden sie einen innerlichen, darum nicht minder wichtigen. Und konnten sie ihn in Beziehung zur Mutter bringen, worin sie eine staunenswerte Geschicklichkeit besaßen, so gewann der Jubeltag eine erhöhte Bedeutung — er wuchs zu einem Nationalfest aus, an dem alle Hagedorns mit der ganzen intensiven Genußfähigkeit und -freudigkeit ihres Wesens teilnahmen.

„Die Mama hat ihren Schnupfen überwunden“ — „die Mama ist fertig mit der Schneiderei“ — „sie kommt von der dreitägigen Reise zur Großmutter zurück“ — „heute ist Frühlingsanfang, die Mama liebt das Datum besonders“ — das waren alles Gründe, die durchaus hinreichten, um etwas Besonderes in die Abendmahlzeit zu schmuggeln oder den Vorwand zu einem Ausflug oder einem Theaterbesuch zu bieten.

„Welch glückliche Familie!“ dachten die Menschen, die sie in geschlossenem Zuge an sich vorbeiziehen sahen oder ihnen lächelnd zuhörten, wenn sie sich von ihren Partettplätzen aus ungeniert und fröhlich ihre Kritiken zuriefen.

Die Brüder sorgten ritterlich für die Schwestern, und diese wieder hatten eine graziöse Art, die Liebesdienste entgegenzunehmen — aber ihrer aller Aufmerksamkeit, Zärtlichkeit und Teilnahme galt doch der Mutter. Die Liebe zu dieser zarten, kleinen Frau mit den großen dunklen Augen und dem schon fast weißen Haar war die Blumenkette, die ihre jungen Hände aneinander fesselte — in der Mitte stand sie, strahlend, angebetet, in der Sonne ewigen Feiertags. Auch der Kapfuchen fehlte den Hagedorns selten.

Aus dieser unbewußten, innigen Verehrung der Mutter, die sie alle von klein auf erfüllte, hatte sich mit den Jahren eine wohlüberlegte, tiefbegründete entwickelt. Sie waren nun alle bis auf den Benjamin der Familie, den

zehnjährigen Fritz denkfähig und selbständig im Urteil. Sie sahen und verglichen, suchten und fanden in den Nachbarhäusern das „Skelett“ und genossen dann mit voller Ueberlegung die Harmonie ihrer eigenen vier Wände. Hier störte nichts; die Geschwister vertrugen sich im allgemeinen gut, denn sie nahmen Rücksicht auf Persönlichkeit und Willen des andern, und drohte einmal ein wirklicher Streit auszubrechen, so entschied ihn mit sanfter Stimme und nie angefochtener Gerechtigkeit der höchste Richter: die Mutter. Sie konnte nicht irren, nie auch nur eine Sekunde in dem schwanken, was zu tun sei — sie war unbestechlich, unantastbar! Die Wahrheitsliebe und Lauterkeit ihres Wesens hob sie aus der Reihe, der Allgemeinheit gewöhnlicher, fehlender Sterblicher heraus.

Nicht nur in den Augen ihrer Kinder; auch die Mitwelt, an der die kleine Frau Hagedorn mit einem lebenswürdigen Lächeln vorüberging, als hätte sie ihr doch nichts zu sagen und als sei jede längere Berührung eine Zeitvergeudung, auch diese sonst neidische und mißtrauische, gern beleidigte Mitwelt nannte sie eine besondere Frau, der man das Gehen auf einsamem Wege nicht übelnehmen durfte. Sie hatte genug zu tun mit ihren Kindern, und wenn jemand seine Pflicht so ganz, so über alle Begriffe glänzend erfüllte, so mußte die Gesellschaft einmal ihre Ansprüche zurückziehen. Diese Frau tat dennoch ungeheuer viel fürs Gemeinwohl, da sie vortrefflich erzogene, gutgeartete und tüchtige Menschen ins Leben hinausgeschickt würde. Menschen, die sich auf den Kampf draußen freuten, weil sie sich ihres Vorrats an Wider-

standsfähigkeit und frohem Sinn bewußt waren. Außerdem konnten sie ja in jeder Not zu „ihr“ zurückflüchten — sie würde immer das Richtige wissen, den Zagenden aufrichten und den Trauernden trösten.

„Du bleibst unser Stern“, sagte der Älteste und küßte feurig ihre Hand. Im kommenden Herbst verließ er die Schule, um die Universität zu beziehen, zugleich sollte auch der Zweite in die Fremde wandern — freilich nur in die Nachbarstadt. Er trat bei einem, Frau Hagedorn eng befreundeten Bankier, Kommerzienrat Mlentheim, in die Lehre. Merkwürdigerweise hatte sie sich gegen diesen Vorschlag ein wenig geäußert: die Stadt schien ihr zu nahe, besser sei es, er ginge gleich weiter in die Welt hinaus oder nach drüben, — auch der Beruf kam ihr so unsicher vor, er beanspruchte doch kapitalkräftige Menschen! Aber die Kinder widersprachen ihr lachend. War es nicht ein großes Glück, daß Eugen gleich in solch eine angesehenere Firma eintreten durfte — konnte er nicht zudem noch der persönlichen Teilnahme des „alten Herrn“ — wie die Hagedorns den Kommerzienrat von jeher mit der Unerbittlichkeit der Jugend nannten — sicher sein?



54

Nein, es wäre töricht und unverständlich gewesen, diese Ansicht abzulehnen — diesmal wollten sie praktischer denken als die Mutter! Eugen würde nun der erste von ihnen sein, der Geld verdiente, sie beneideten ihn alle darum: es mußte herrlich, ganz herrlich sein, selbst für seinen Unterhalt sorgen zu können, ohne von jemand — auch nicht von der Mutter! — etwas anzunehmen. Dieses Frei- und Selbständigwerden galt überhaupt als Lösung aller Hagedorns; das war das große Ziel, dem sie energisch zustrebten; selbst Frizchen sprach gern von den Zeiten, wo er als Sekundaner goldene Berge durch Nachhilfestunden an jüngere Kameraden zusammentragen würde — er rechnete kaltblütig mit der Unfähigkeit ganzer Klassen!

Frau Hagedorn waren solche Gespräche immer peinlich. Sie versuchte, die starren Auffassungen ihrer Kinder zu mildern; weshalb alles sich selbst verdanken, warum so heftig jede fremde Hilfe ablehnen? Beruhte nicht das ganze Leben auf Gegenseitigkeit, wer durfte sich denn bemessen, allein, ohne jede stützende Hand, seinen Weg machen zu wollen?! Sie — sie wollten es! Es war nicht nötig, irgend jemand etwas schuldig zu sein.

„Gefälligkeiten sind auch Almosen“, jagte der Primaner Eskar stolz. „Jede Gabe demütigt, daher darf man sich gar nicht erst daran gewöhnen, irgendeine anzunehmen! Keiner von uns will auch nur ein Stückchen seines Selbstbewußtseins hergeben, nicht wahr?“

Mit kühnen Blicken musterte er die Geschwister. Alle waren sie seiner Meinung und versicherten, er würde sich ihrer nie zu schämen haben!

„Und doch soll Eugen zum Kommerzienrat?“ wollte sie fragen. Aber sie preßte die Lippen aufeinander, sie wollte keinen Streit in ihnen heraufbeschwören. Nichts auf der Welt haßte sie so wie dies — gewaltsam wandte sie ihre Gedanken ab! Wochten sie sich einbilden, den Lebenskampf allein mit ihrer Kraft ausfechten zu können: die harte Schicksalschule würde auch sie lehren, anders zu denken — sich zu beugen und immer mehr und mehr von ihrer Zuersticht und dem Selbstvertrauen einzubüßen — — Trüben Blickes überflog sie ihre Schar; stumm hörte sie den Plänen zu, die sie mit leichtem Sinn zur Erstürmung der Welt entwarfen — schließlich gipfelten doch alle darin, für sie zu erwerben und ihr, der Mutter, einen östlichen Lebensabend zu bereiten!

In der Nacht, die dem festen Beschluß über Eugens Geschick folgte, lag sie wach da — wie schon so oft. Und nun wanderten ihre Gedanken doch zurück. „Sich nie schämen zu brauchen, kein Almosen annehmen — sich nicht demütigen müssen“ — langsam richtete sie sich im Bett auf, als schleuberten ihre Kinder Anlagen gegen sie und als sollte sie sich gerade gegen diese Vorwürfe verteidigen; was konnte sie ihnen antworten?! Laut und schmerzvoll klopfte das Herz in ihrer Brust — angstvoll lauschte sie zu ihren Töchtern hinüber. Aber sie schliefen fest und gesund im Schutz ihres glücklichen Heims — in der beruhigenden Nähe der geliebten Mutter. Zum ersten Male empfand sie, daß es vielleicht besser gewesen wäre, eine höhere Schranke zwischen sich und den Kindern aufzurichten, über die sich die schwärmerische, vergötternde Zärtlichkeit nicht hinübergewagt hätte. Sie hatte ihnen zu viel Urteil eingeräumt, da lag der Fehler: andere Leute erzogen ihre Kinder in absoluter Hingabe gegen die elterlichen Handlungen, in voller Unterwerfung — ihre Kinder dagegen würden ebenso laut tadeln, falls etwas nicht mit ihrer Auffassung übereinstimmte, wie sie jetzt alles an ihr lobten. Das durfte eben nicht sein; aber wie wollte sie das heute noch abändern? — Wenn sie nun einfach sagte: „Kinder dürfen nie kritisieren“, so würde die Antwort lauten: „Eltern dürfen nie etwas Unrechtes tun —“

Etwas Unrechtes? Sie sann nach: war es ein Unrecht — war es nicht der einzig mögliche Weg gewesen? Und hatte nicht er, ihr einziger Freund, ihr das wieder und wieder vorgestellt, bis auch sie es glaubte? Sie seufzte schwer: aller und jeder Auseinandersetzung war sie damit entronnen, die Kinder hatte sie bei sich behalten können, statt sie unter liebelose Fremde zu senden — und wie hätte sie, die einzelne Frau, je so viel verdienen können, um sie später

wieder zu sich zu nehmen? Ihr winziges Kapital, der Rest ihres Vermögens, der sich nach dem frühen Tode ihres Mannes noch vorfand, hatte sie dem Freunde anvertraut; er versprach, es nutzbringend anzulegen. Niemand fragte sie, in welcher Weise — sie beruhigte sich bei seinem Versprechen. Das war von jeher ihre Handlungsweise gewesen: allem Unangenehmen, Feinlichen auszuweichen, keine Konflikte lösen zu brauchen. Sie ließ ihn schalten und walten, trotzdem sie wohl wußte, wie wenig von der Summe, die er ihr in vierteljährlichen Zahlungen sandte, wirklich ihr Eigentum war. Aber sie hielt klug und geschickt damit haus, so daß sie den Kindern nicht nur ein sorgenfreies, sondern auch ein begabliches Leben bereiten konnte. Und in dieser wohlthuenden, heiteren Art, im harmonischen Zusammensein, fand auch er Glück und Befriedigung.

Sollte und mußte sie das alles bereuen? Sie ließ jetzt nicht Feinde auf die Menschheit los, verkümmerte oder von der Not zu Selbstfüchtigen gestempelte Geschöpfe, sondern sie bereicherte die Gesellschaft um warmherzige, pflichttreue Mitglieder — galt das gar nichts? Lag nicht darin ihre Rechtfertigung?

Die unerbittlichen Augen ihres Ältesten sahen sie an: das, was ihnen als das Verdammenswerteste erschien, gerade das hatte sie getan und ihre eigenen Kinder zu Mitschuldigen gemacht! Wenn sie glaubte, sich verteidigen zu können, weshalb sprach sie dann nicht offen zu ihnen? Sie waren doch jetzt groß genug, um Dinge zu begreifen — die sich eben begreifen ließen! Aber sie schwieg feig weiter. Und womit sollte sie es auch entschuldigen, daß sie die Unterstützung dieses Mannes empfing — würden sie dann nicht ahnen, nicht sofort wissen, daß sie und jener Mann sich einst geliebt hatten? — Trotz aller Selbstbeherrschung stöhnte sie angstvoll; dann lauschte sie, ob sich etwas regte. Nein, alles blieb still.

Als sie stumm und verzweifelt neben der Totenbahre ihres Gatten gesessen hatte, noch ganz unfähig, die Zukunft zu überdenken, da hatte der Kommerzienrat ihr das Recht überm Kopf fortgenommen. Das Aufatmen darüber, daß sie sich nicht von den Kindern zu trennen brauchte, hatte ihre letzten Zweifel verstreut.

Die langen, glücklichen Jahre mit ihren Sieben zogen in bunten, seidigen Farben an ihr vorüber. Wie ein Traum war ihr Leben gewesen, wie ein holder, sonniger Märchentraum. Nur sie, sie kannte die Wahrheit, die Quelle, aus der dieses Glück floß, das dennoch so silberklar ihr Schicksal anfüllte. „Aus Schlechtem kann nur Schlechtes kommen“, hieß es; das war nicht wahr! Bei ihr hatte sich alles zum Guten gewendet. Auf die heiße, glühende Leidenschaft, die sie einmal, ein einziges Mal auf die Höhe des Daseins gerissen hatte, war eine fest begründete, treue Freundschaft gefolgt. Und dieser Freundschaft verdankten sie und ihre Kinder ihr bescheidenes, aber sorgloses Leben.

Sie hatte sich von den Kindern trennen und irgendeine Stellung annehmen wollen. Das Rechte wäre die Unerbittlichkeit gegen sich und die Kinder gewesen — sie in alle vier Winde zu zerstreuen und selbst den Weg unlohnender, freudloser Arbeit zu gehen. Manche hätten sie zu diesem Muß verdammt, kein Zweifel! Und sie selbst, mein Gott, sie selbst —

Sie durfte den Sieben eine frohe Jugend bereiten — sie wollte es tun! Was hätten sie und die Kleinen gewonnen — oder die Menschheit —, wenn sie den strengen Pfad der Rechtfertigung gegangen wäre?

Und dennoch: vom moralischen Standpunkt aus war sie zu verdammen; da fielen die Scheingründe in sich zusammen. Sie hatte durch lange Jahre die pekuniäre Unterstützung eines Mannes angenommen, der ihr einst nahegestanden; sie hatte ihre und ihrer Kinder Existenz auf seiner Unterstützung aufgebaut, und sie scheute sich nicht, ihn noch weiter sorgen zu lassen: Eugen ging in seine Obhut über — —

Dagegen hatte sie sich zwar gesträubt; anständig und vornehm Denkende würden sagen: mit einem Rest von Ehrgefühl!
(Fortsetzung folgt.)

Grüße von der Nordsee

Seehundsjagd. (Nachdruck verboten.)

Von E. v. Steinkeller.

Am Abend vorher klopfte der Fischer Lorenzen an mein Fenster. „Morgen früh, Klot fünfzehn, segeln wir auf den Hund!“

Ich habe gehört, daß man auf den Hund „kommen“ kann, — auf ihn zu segeln, ist mir was Neues.

Ungefaßet, ungefrühstückt, leicht angekatert, aber doch bis an den Rand voll Abenteuerlust, bin ich am nächsten Morgen viel zu früh am Zusammenkunftsort, dem Seesteg. Aber der Morgen ist köstlich, schon seine Schönheit allein lohnt das frühe Aufstehen. Eben taucht die Sonne aus dem Meer hervor, taftet vorsichtig fühlend, mit langen glühenden Fingern über die spiegelglatte Wasseroberfläche und hüllt sich dann, wie über die eigene Kühnheit erschrocken, in einen leichten Dunstschleier — einen ganzen Duschkasten voll pastellartiger zarter Farbtöne damit ins Wasser schüttend. Auch Lorenzen taucht auf, wenn auch weniger pastellartig, und mit ihm sein schöner Kutter „See-Adler“.

Ein, bei dem tiefen Ebbestande halbsbrecherischer Abstieg vom Steg ins Boot auf einem mit schmalen Holzleisten benagelten Brett, von dem man egal abzurutschen droht. Hände, die sich mir hilflos von unten entgegenstrecken — Hände, die energisch von oben nachschieben —, hopppla, es ist erreicht!

Wir machen klar. Lorenzen, sein junger Steuermann, ich, und ein blutjunger Jüngling, sozusagen der Held des Tages, denn in wider Schießbedürftigkeit will er unter Lorenzens Leitung einen Seehund erlegen. Er will, das genügt. Also los!

„Ja, mit das Segeln ist das heute nichts bei die Flaute, aber daderdavor haben wir ja den Motor!“ bemerkt tiefinnig der Steuermann. „Tade, Tade, Tade!“ rattern wir in den köstlichen Morgen, in die pastellfarbene See hinein. Meine angekaterte, ungefrühstückte Stimmung hebt sich dank einer Tasse echten Bohnenkaffees, von Lorenzen in der Kajüte selbst gebraut; ich lasse mir den trotz der „Flaute“ so angenehmen frischen Seewind um die Ohren wehen und döse. Wir fahren nach Norden zu, an unserer heimatlichen Insel vorüber. Schritt vor Schritt schält sich die flache Küste aus dem rosigen Morgendunst. Möwen tauchen nach Fischen, Schwaben schießen über das Wasser hin, riesengroße bunte Quallen leuchten aus demselben heraus. „Tade — tade — tade!“ Der Motor rattert ohrenbetäubend in der friedlichen Stille. Ich bin sicher, man hört ihn bis Nordwegen. Meinewegen sogar bis zum Nördlichen Eismeer. Jeder allenfalls intelligente Seehund kann sich sein Lied daraus machen und entfliehen. Lorenzen belehrt mich, daß Seehunde schlecht hören. Aber ihr Geruchssinn sei desto stärker. Ach, und unser Motor, er riecht auch, und zwar nicht nach Rosen und Lilien.

„Der Wind steht gegen den Geruch,“ sagt Lorenzen. Er jagt noch mehr. Selbstlerbte Abenteuer, Schauergeschichten, Märchen, Sagen erstehen vor meinem Ohr. Aber plötzlich schweigt er, und seine Augen bliken stählern ins Weite. Mit gewissermaßen gauzamer Entschlossenheit steigt er in die Kajüte und erdseint mit einem kolossalen Feldstecher (zwei Champagnerflaschen sind Säuglinge daneben) und einem Gewehr wieder. Beides wird umständlich geprüft, gereinigt und geölt. Durch den Feldstecher steht zuerst er, dann der schickbedürftige Jüngling — dann ich. Jeder von uns nicht dazu beifällig mit dem Kopf. Aber ehrlich gestanden und unter uns gesagt, ich sehe rein gar nichts, nur die unendliche Wassereinfamkeit und den herrlichen Sommermorgen. Die andern sehen scheinbar desto mehr.

„Seehunde!“ erklärt Lorenzen.

„Wo — wo?“

Er zeigt geradeaus auf eine weißleuchtende Sandbank. Ich drehe resultatlos an der verrosteten Schraube des Feldstechers. Aber endlich, nun sehe ich auch, sogar mit bloßem Auge. Himmel, welche Szenerie! Sandbank hier — Sandbank da —, hellgrün schimmerndes Wasser dazwischen, durch das wir uns gewandt mit unserem Kutter schlängeln. Und dort auf der größten Sandbank dunkle Punkte, Figuren, wie die Spaten auf dem Telegraphendradt dicht nebeneinander.

„Ja, das sind sie!“ erklärt Lorenzen. Der ratternde Motor wird abgestellt, wir werfen Anker aus, leicht schaukelnd der Kutter an seiner Kette hin und her. Lorenzen, der inzwischen wieder in die Kajüte geklettert war, erscheint in weiß Drillich wieder an Deck. Der Jüngling zeigt sich kriegerisch, schickbereit. Mir kommt's vor, als hätte er Herzklappen, als wüßte er nicht recht wie, wo und woher! Aber dafür ist ja Lorenzen da. So zieht er denn Schuhe und Strümpfe aus und klemmt die an sich schon kurzen Hosen noch kürzer auf. Lorenzen instruiert leise. Das Verboot wird klargemacht, wir steigen über. Voran Lorenzen mit dem frischgeölten Gewehr und einer Tüte Schrotpatronen. Der blutjunge Jüngling mit etwas zögerndem

Sinngedichte.

Sie galoppieren,
Um nichts zu verlieren;
Sie fangen und fassen,
Um nichts zu verpassen,
Und altern mit leergebliebener Hand.
Da fällt die Blinde:
Sie sind als Blinde
Neben dem Leben vorbeigerannt.

Fehl's deinem Wuchs an Adel,
Dann zeugt in deinem Blut
Verbitterung der Tadel,
Der Beifall Uebermut.
Sind aber deine Glieder
Geschnitzt aus echtem Holz,
Dann drückt das Lob dich nieder,
Macht dich der Tadel stolz.

Ein Philister ist, wer seine Welt
Für die einzige, die ganze hält,
Ob er sie gewahrt im Haus, im Schlosse,
In der Werkstatt oder in der Gasse.

Ludwig Fulda.

Jagdeifer. Vom Steuermann bei dem niedrigen Wasserstande vorwärtsgefast, schwimmen wir nun im Boot vorsichtig auf die Sandbank zu. Die dunklen Punkte werden größer, werden lebendige Tiere. Seehunde — wirklich Seehunde. Behaglich sonnend im weißen Sand. Ich zähle 17, — 20 schätzt der Steuermann, — „mindestens Stück 40!“ behauptet Lorenzen, „um von wegen, die Sandbank ist nach hinten zu doch noch größer.“ Er wird recht haben, ich streite mit Jägern grundsätzlich nicht.

Unser Bootchen hält. Die beiden Schützen passen durchs Wasser auf die Sandbank zu. Der Steuermann streckt sich lang im Boot und hoit den verämnnten Morgenschlaf nach. Ich hocke auf der Ruderbank, reichlich vertattert über die so kolossal erfolgreiche Entwicklung des Unternehmens. Fabelhaft, diese Situation! Ringsherum Wasser, — ich in einer winzigen Nischale von Boot —, da drüben die vorhinflutlichen Bestien, mir so nahe, daß ich vor ihren ungeschlachteten Körpern schaudere, zugleich aber auch laut lachen möchte über die komischen, schmauzbärtigen Gesichter. Haben sie nicht etwas Menschliches im Ausdruck? Sieht es nicht aus, als erzählten sie sich leise lachend allerhand Witze? Und da, der ganz große Dide, gewissermaßen der Flügelmann der Bande, ich möchte darauf schwören, er hat ein Monokel auf! Lorenzen und der Jüngling gehen jetzt langsam auf sie zu. Wie im Schattentheater, unnatürlich vergrößert, zeichnen sich ihre Figuren vom fahlen Himmel ab. Ob die Seehunde wirklich nichts merken? Es scheint so. Schläfrig blinzeln die kleinen Augen, ein Lächeln liegt um die schmauzbärtigen Lippen, gutmütig, mitleidig oder höhnisch, wer kann die Seelenstimmung eines Seehundes ergründen!

Ganz dicht sind jetzt die beiden Schützen. Werden sie schießen? Mir wird ganz kalt vor Aufregung. Gewiß, ich bin joust gar nicht so blutdürstig, aber jetzt hat mich der Jagdeifer in seinen Klauen. Da, der dicke Flügelmann, ich schwöre zum zweitenmal, er klemmt sein Monokel fester ins Auge, er räuspert sich, die Barstoppeln sträuben sich — Lorenzen schieße, — warum wartest du noch, Lorenzen?

Zu spät! Eine verächtliche Bewegung mit der Schwanzflosse, fort ist der Flügelmann, fort auch der nächste, lautlos fast, mit des Gedankens Geschwindigkeit gleiten zwanzig schwere Körper ins Wasser. Nichts ist mehr da als die pastellfarbene See mit der weißleuchtenden Sandbank. Darauf die Silhouetten von Lorenzen und dem Jüngling. Und Lorenzens Silhouette gibt noch nicht auf, sie wirft sich in den Sand, sie „lockt“. Greuliche Töne gibt sie von sich, ähnlich wie Hundbegehren, untermüht mit dem Weinen eines kleinen Kindes. Ja, wer so dumm ist, darauf reinzufallen, — ich bin sicher, die Bande im Wasser spottet über all die Anstrengungen.

„Ja, wie's so ist!“ sagt Lorenzen mit philosophischer Ruhe, als wir eine halbe Stunde später wieder die Anker lichten und der Jüngling sich Schuhe und Strümpfe wieder anzieht. Ein leichter Wind hat sich aufgemacht, so daß wir nun doch noch nach Hause segeln können. Ich stehe an den Mast gelehnt und sehe nach der Sandbank zurück. Und was ich da sehe?

Unglaubliche Frechheit! Ein dunkler Körper nach dem andern kriecht wieder aus dem Wasser hervor. Nebeneinander, wie die Spaten auf dem Telegraphendraht, liegen die zwanzig Zehnde. Und was ich höre? Nicht ein „infantiles Geheule“, wie Lorenzen meint, sondern ein helles, lustiges Lachen, und der Dicke, der Flügelmann, ich schwöre nunmehr zum dritten und letzten Male, macht mit der Schwanzflosse „Winte, Winte“ hinter uns her und lacht so, daß ihm das Monofel aus dem Auge fällt.

Der Mann mit dem Revolver

Von Ed. Heralth. (Nachdruck verboten.)

Als der Advokat Ernst Meilert durch plötzliches Knarren des Fußbodens von seiner Arbeit aufgestört wurde und den Blick erhob, starrte ihm der blanke Lauf eines Revolvers entgegen, dessen Mündung nach der Mitte seiner Stirn gerichtet war.

Dem Advokaten lief ein Schauer durch die Glieder, und jähes Entsetzen baunte ihn in seinen Sessel. Er hatte nur die Kraft, die Augen ein wenig zu erheben, und so entdeckte er, daß sein nächtlicher Besucher eine schwarze Maske vor dem Gesicht trug. Im übrigen besaß er eine hochgewachsene, schlankte Figur, die wie aus Erz gegossen schien. Und merkwürdig, diese eberne Ruhe teilte sich dem Advokaten mit, sein wild klopfendes Herz beruhigte sich mit einem Male.

Wortlos schauten die beiden einander in die Augen. So still war es im Zimmer, daß das Ticken der großen Wanduhr sich wie ein ungeheuerliches Getöse anhörte.

„Was verschafft mir die Ehre Ihres so späten Besuches?“ Ernst Meilert hatte seine Fassung wiedergewonnen und legte nun Ironie und Artigkeit in den Ton seiner Frage, denn aus der Haltung des Mannes mit dem Revolver sprach etwas, das an die Manieren eines Gentleman erinnerte.

„Eine Angelegenheit, die Sie wenig, mich aber um so mehr interessiert.“ Die Stimme klang gebildet und schien dem Advokaten nicht unbekannt.

Wo hatte er diesen Menschen schon gesehen?

„Um.“ Ernst Meilert überlegte. „Sind Sie vielleicht der Klient eines gegnerischen Advokaten, der durch diesen Knalleffekt Beweismaterial ablösen will?“

„Nein, aber nehmen Sie an, es wäre so, dann stünde Ihr Leben augenblicklich doch in großer Gefahr?“ Der Mann knaute.

„Gewiß, gewiß,“ beiläufig sich der Advokat zu versichern.

„Es wäre auch nicht minder gefährdet, wenn ich es auf Geld oder Schmutz abgesehen hätte, nicht wahr?“

„Sie sind vollständig im Recht.“

Stille.

Unbeweglich stand der nächtliche Besucher. Der Mann mußte Nerven aus Stahl besitzen, denn die Rechte mit dem Revolver zitterte noch immer nicht.

Der Advokat begann die Ruhe zu verlieren, seine Stimme klang unsicher. „Darf ich fragen, wie es Ihnen möglich war, in so später Stunde — die Uhr schlägt eben zehn — in mein Arbeitszimmer zu dringen?“

„Durch den Garten, Sie wohnen zu ebener Erde, die Sommernacht ist schwül, das Fenster stand offen — es war ganz einfach.“

„Gestatten Sie, daß ich Ihre Worte bezweifle, Rolf, mein Wolfshund, hätte Sie nicht kampflös zu mir gelassen, er traute nur Menschen, denen ich in seiner Gegenwart wenigstens einmal die Hand reichte.“

„Ihre Worte bestätigen die meinen, Sie reichten mir oftmals in Rolf's Gegenwart die Hand. Da ich Ihres — verzeihen Sie — Leichtsinns wegen schon damals diesen Besuch plante, war es meine Sorge, mir den Hund gewogen zu erhalten.“

Ernst Meilerts Hände suchten unbemerkt eine Lade zu erreichen in der seine scharfgeladene Pistole lag. Aber ein „Halt, nicht rühren!“ ließ ihn wieder seine unbewegliche Haltung einnehmen.

Der Advokat wollte nun die Sache von der humoristischen Seite anpacken: „Eigentlich sind Sie zu bedauern. Machen sich da Anstrengungen mit dem krampfhaften Zielen, aber losdrücken dürfen Sie ja doch nicht, weil der Knall alle Hansbewohner herbeizurufen würde.“

„Ich danke Ihnen, daß Sie mich an diese drohende Gefahr erinnern, aber Ihre freundliche Warnung ist überflüssig. Die Frau Genantahn befindet sich in Gesellschaft, die köchin ist von ihrem Ausgange noch nicht heimgekehrt — bleibt nur das Kinder mädchen, und dieses wird sich nicht vom Bettchen des kleinen Viktor fortwagen. Der arme Kleine. Sie lassen ihn unverorgt zurück, und auch Ihre Frau — wie wird sie sich kümmern und sorgen müssen, um eine halbwegs menschenwür-

dige Existenz zu fristen, da sie ihr kein Kapital hinterlassen und ...“

Ernst Meilert wurde es eijig kalt und dann wieder glühend heiß, seine Nerven drohten zu zerreißen, und die Beherrschung verließ ihn. „Sie Teufel!“ schrie er aufspringend. „Was martern Sie mich so? Schießen Sie los, machen Sie dieser unerträglichen Situation ein Ende!“ Er besann sich. „Nein, nein, schießen Sie nicht, nehmen Sie alles, was Sie wollen, aber lassen Sie mich am Leben, denken Sie an meine Frau und mein Kind!“ Seine Stimme brach in innerer Bewegung.

Der nächtliche Besucher ließ den Revolver sinken und löste die Maske vom Gesicht. „Weil ich an Ihre Frau und Ihr Kind denke, bin ich gekommen.“

„Herr — Müller ...?“ Entgeistert sank der Advokat in seinen Sessel zurück.

„Gewiß, Artur Müller, Beamter der Versicherungsgesellschaft für Unfall und Ableben ‚Sorgenlos‘. Bisher erwiesen Sie sich allen meinen Vorstellungen gegenüber unzugänglich — ich glaube, der heutige Besuch hat Sie überzeugt. Hier ist das ausgefüllte Formular, in dem Sie Ihr Leben zugunsten von Frau und Kind versichern lassen. Darf ich um Ihre Unterschrift bitten?“



Wovon es kam.

Die Krawatte schlief, die Mühe verdrückt,
Kommt der Junge zu Mittag angerückt.
Die Bluse, die Hose, wie sehen sie aus,
Schmutzig, voll Erde, es ist ein Graus!
Mutter will streng eine Rede halten,
Da zieht er das Stinchen in wichtige Falten:
„Ja, Mutter, siehst du, beim Festungbau'n,
Da mußte ich Nachbars Friße verhaun.
Denn sieh, ich bin doch der Kommandant,
Dazu haben sie mich alle ernannt.
Und Friße, der wollte nicht so wie ich,
Er verdiente Prügel! Ganz sicherlich!
Na, und er hat mich dann auch wieder gestoßen,
Wir beide sind auf die Erde geschossen,
Dabei mag mein Zeug, das heute morgen noch rein,
Wohl etwas schmutzig geworden sein.
— Doch, Mutter, das ist einerlei,
Auf die Ehre nur kommt es an dabei!“ M. M. B.

Neurmer Anzeiger

Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen
„Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat:
Bei der Geschäftsstelle und den Wohnstätten 0,85 Mk.

Schriftleitung: Wlth. Sauer in Köhleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Köhleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weib, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Köhleben Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: bis 43 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Rahmen 15 Pf.
Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankfonten:
Stadtpostkasse Nebra — Bankverein Arttern.

№ 80

Mittwoch, den 7. Oktober 1925.

38. Jahrgang

Der Januskopf.

Die alten Römer verehrten den Gott Janus, den sie mit zwei Angesichtern, einem nach vorn und einem nach rückwärts gerichteten, darstellten. Die politische Welt von heute gleicht dem Janusopf mit den zwei Gesichtern. Da sitzen in Genf hochwürdige Vertreter der Westmächte aus aller Welt und beraten — zum wievielten Male? — wieder einmal über „Wälferrfrieden“ und ähnliche nette Dinge. Man schwingt ölige Reden, beteuert und beschwört, daß nun bald und ganz wahrhaftig der erste „Frieden“ kommen müßte. Und doch sah die Welt nie ein verlogeneres Theater als das Genfer. Ist denn dort, so muß man fragen, die Welt plötzlich unmerklich geworden, daß die Völker ganz und gar vernunftlos? Wir wissen doch alle, daß die Welt — außer Deutschland — von Waffen starrt. Wir wissen, daß um den Erdball von Osten nach Westen der Lärm des Krieges tönt. China — Syrien — Marokko, das sind die großen Stationen, wo um Welten oder doch mindestens um die Schifflade einzelner, heute maßgebender Wälferr gewirbelt wird. Ist das „Frieden“ — oder schmerzt das, was dort vorgeht nicht verdammt nach Palast und Gas? Oder schießen die Sperr- und Marokkaner etwa mit Kinderpistolen und Knallerbsen? Sind's nicht leidenschaftliche Augen und Granaten der Sorte, die aus dem Weltkriege nur allzu bekannt sind, die da auf die gegenseitigen Fronten niederprasseln, so fage ich mir wie etwa 1914 oder 1918? Es ist ein starkes Bild, angelehnt an jenes Bildchen von „Wälferrfriedens“ Tag und Nacht zu reden. Wie hat man das menschliche Wort mehr geschändet als in der Gegenwart im Beisein der Salon des „Wälferrfriedens“. Oder — glaubt man vielleicht die Dummheit der Menschen sei nie größer gewesen als gegenwärtig? Wir brauchen nicht einmal nach China, Syrien und Marokko die Blicke zu lenken, um den ganzen Gegenstand zwischen Worten und Wirklichkeit zu erkennen.

Rüchlich wurde bekannt, daß das englische Parlament die Vorkonferenz von 1400 Millionen Vorkonferenz zum Zweck der Unterzeichnung bewilligt habe. Wenn England diesen Plan wird durchgeführt haben, dann besitzen es und Amerika die größten und modernsten Kriegsschiffe der Welt. Solche Maßnahmen für die Zukunft seien verwerflich, wenig nach dem „Wälferrfriedens“ aus. Aber Wälferrfriedens vorantreiben, England, Amerika, Japan, Polen, Schottland, Italien, Serbien u. a. Es ist, als ob die allgütigen Götter in Genf und wo sonst noch, vom „Wälferrfriedens“ geschwätzt wird, desto bombastischer werden, je mehr man sich um wirklichen Wälferrfriedens entfernt. Es gibt ja auch auf der ganzen Welt keinen Menschen, der den Genfer Frieden nicht mit — außer den deutschen Kaffisten, die jedoch fast unbeschwerd sind und in ihrem Nationaldummsein durchaus an paßwürdige Zustände glücken wollen. Zum großen Teil sind ja auch wohl die „Wälferrfriedens“-Reden auf deutsche Reden zugeschnitten, damit man desto ungeförderter künftige Eroberungspläne schmücken kann. Man kennt nämlich im „Wälferrfriedens“ die Mentalität deutscher Kaffisten und ihrer Seitenherwandler sehr genau. Wälferrfriedens aber wollen und werden uns durch das „Friedensgespräch“ des Janusopfes nicht irremachen lassen.

Politische Nachrichten

Locarno. Dieser verhältnismäßig kleine Kurort in der Schweiz ist jetzt mit einem Schlage berühmt geworden, die ganze Welt spricht von ihm und aller Augen sind dort hin gerichtet. Wohl die bedeutendste Konferenz, seit es eine Weltgeschichte gibt, tagt von Montag ab dort, eine Zusammenkunft von Diplomaten, die das Geschick Europas auf Jahrzehnte hinaus beraten und beschließen wollen. Wie auf allen dazwischenliegenden Konferenzen der letzten Jahre steht Deutschland auch diesmal wieder im Mittelpunkt der Beratungen. Einiges Gutes für unser Vaterland ist auf den Vorkonferenzen noch nie beschloffen worden und auch diesmal darf das deutsche Volk nichts Geringeres erhoffen, denn es dringt sich darum, die politischen Fesseln nicht zu lösen, sondern alle eventuellen Fäden, die der Versailles Vertrag noch aufweisen sollte, durch neue Verträge zu verwickeln. Die nächsten Tage schon werden das wahre Gesicht Frankreichs und Englands zeigen.

Hindenburgs Dank. Das Bureau des Reichspräsidenten gibt bekannt: „Zu meinem Geburtstag sind mir aus allen Gebieten des Reiches und von vielen Deutschen jenseits der Grenzen Glückwünsche in großer Fülle zugegangen. Alle diese Glückwünsche sind zu beantworten, ist mir leider nicht möglich, und ich muß daher den vielen, die meiner in freundlicher Erinnerung gedacht haben, meinen besten Dank auf diesem Wege übermitteln. Ihnen allen reiche ich im Geiste herzlich die Hand mit der Bitte, die mir bezeugte Zuneigung und Treue dadurch zu bekräftigen, daß sie, ein jeder an seiner Stelle, mitwirken, unserem Vaterland inneren Frieden und feste Einigkeit zu geben und hierdurch unser Vaterland wieder stark zu machen nach innen und außen.“ v. Hindenburg Reichspräsident.

Maßnahmen der Wachepolizei. Die nunmehr eingeleitete verstärkte Polizeistation in Berlin gegen die Lebens-



Die Vorkonferenzgruppe des Völkerbundes der Angehörigen teilt hierzu mit, daß ihre Unterberatungen nunmehr in der gleichen Frage mit den Länderregierungen die Verbindung aufgenommen haben. — Der VBA erwartet schon mit Rücksicht darauf, daß die betroffene Arbeiterschaft an der Aufbringung der Mittel beteiligt ist, von den Ländern, daß seiner grundsätzlichen Forderung — erhöhte Altersversorgung durch Ausnützung der vorhandenen Sozialversicherungen (Angestellten- und Invalidenversicherung) — Rechnung getragen wird.

Reise im Stumm-Kongress. Eine ausgebreitete Reise im Stumm-Kongress umfaßt 13 Lodgergesellschaften, darunter die Gesellschaften Gussfabrik und Eisenwerke und die Gussfabrik Witten. Arbeiter- und Beamten-Abteilungen sind schon seit Tagen im Gange, doch beraten die Vanten über die Hissaktion. Und wieder wird die Weltöffentlichkeit mit Verärglungen und Protesten eingeschläfert. In Wirklichkeit ist nach einer letzten Meldung die Lage im Stumm-Kongress sehr ernst. Man nennt fast 30 Mill. Verpflichtungen, die allerdings nicht sämtlich im Augenblick fällig sind.

Aufdeckung eines Fememordes. Der politischen Polizei gelang es, einen sogenannten Fememord aus dem Jahre 1923, die Ermordung des Schützen Bannier in der Nähe des Truppenübungsplatzes Döberitz, aufzuklären. Die an der Tat beteiligten Personen, Anführer, Täter und Begünstiger, die in ganz Norddeutschland verstreut waren, wurden nach langwieriger Jagd ausnahmslos verhaftet und sind auch zum großen Teil gefällig.

Polen. Die politische Regierung hat die Ausgabe von Notgeld in der Höhe von 850 Millionen Joty genehmigt. Die Ausgabe von Devisen an die Exportindustrie soll bei Fortdauer des Devisenmangels eingestellt werden. Das sind allerdings bereits Anzeichen eines wirtschaftlichen Zusammenbruchs. Es kommt also immer ein Staat nach dem anderen in den Strudel der Finanzkrise.

[Polens Optimismus über Rußland.] Die Warschauer Blätter äußern sich begeistert über die Fortschritte, die die Annäherung zwischen Rußland und Polen durch den Besuch Tschitscherins bei der polnischen Regierung gemacht habe. Einige Regierungsblätter melden, der russische Volkskommissar habe mehr Zugeständnisse gemacht als man je erwartet hätte. Er soll insbesondere bindende Zusagen auf politischem, wirtschaftlichem und sogar militärischem Gebiet gegeben haben.

Rußland. Auf Betreiben der Sowjet-Regierung haben in Moskau große Kundgebungen für ein Bündnis mit Deutschland stattgefunden. In den Demonstrationen, die vor der deutschen Botschaft ihren Höhepunkt erreichten, nahmen etwa 50 000 Personen teil.

Bulgarien. Die bulgarische Regierung legt dem Parlament eine Gesetzesvorlage vor, die die Zugehörigkeit zur kommunistischen Partei mit dem Verlust der staatsbürgerlichen Rechte und damit des Privatvermögens und des Wahlrechtes belegt.

Spanien. Vorkonferenzen bestehen in ganz Spanien über den bevorstehenden Wirtschaftskrieg mit Deutschland. Die spanische Presse ist außerordentlich erregt und wirft Deutschland vor, daß es die wenigen Freunde die es noch auf der Welt besitzt, durch denartige Maßnahmen verlieren werde. Spanien sei aber kein untergeordnetes Land, wie einige deutsche Nachbarn haften.

Marokko. In Marokk und ebenso in Paris herrscht großer Jubel, denn den Spaniern sei es mit ihrer mehr als zwangsfachen Uebermacht über die Pfistfablen gelungen, den Ort Vitoria einzunehmen. Es ist dies ein Paradebeispiel, das jedoch als Beispiel Wohlstand gilt. Daß die Pfistfablen der gegen sie aufgeworbenen ungeheuren Nachmittel auf längere Zeit nicht widerstehen können, nur ja vorauszuversuchen, ihr heroischer Mut erweist aber immerhin Bewunderung und Achtung. Nur muß das alles den Koffeln nichts; sie werden sich auch damit abfinden müssen, ihre Hoffnungen auf Freiheit endgültig aufzugeben. Wie der Franjo mit einem unterlegenen Volk umgeht, das weiß ja das deutsche Volk am besten.

Die Krankheit unserer Zeit und eines ihrer wichtigsten Heilmittel.

Das Streikfieber, das den Wiederaufbau unserer zerstörten Wirtschaft nach dem verlorenen Krieg überdeckt, boomt und jähwies überhand in Frage stellte, ist je erfreulicherweise wie jede Epidemie nach und nach gutartig geworden. Dennoch sieht unser Wirtschaftsleben dauernd unter dem Damoklesschwert der Ausfälle und Lohnbewegungen. Politische Propaganda verstand und versteht es leider auch heute noch, diese Bewegungen für ihre Zwecke auszunutzen oder sie gar in gefährlicher Weise in Gang zu bringen. Am stärksten aber ist ja in der Nachkriegszeit unter den fürchterlichen wirtschaftlichen Vereingungsmaßnahmen unserer Feinde Wirtschaft und Kultur mit tausend Mitleiden verbunden. So ist es den Agitatoren leicht, die Lohnforderungen mit politischen Forderungen zu vereinen und den Streik als Kampf aller gegen alle, also als allgemeinen Klassenkampf, auszugestalten. Nun hat man sich in den letzten Jahren, die auch wirtschaftlich wenigstens eine gewisse Beruhigung und Stabilität gebracht haben, doch schon weit fehlender zu lösen offensichtlich politischen, außerwirtschaftlichen Handlungen hinreichend lassen. Heute werden alle diese verschiedenen Konflikte gar nicht einmal öffentlich bekannt und befähigten vielmehr die Schlichtungsbehörden, wo in jedem und oft recht leidenschaftlichem Kampf der Verhandlungen in den allermeisten Fällen ein Ausbruch des Streiks, der beiden Parteien gleichermaßen wirtschaftlichen Schaden bringen würde, verhindert wird. Trotzdem kommen natürlich noch Streikbewegungen genug, und zwar weit mehr als erträglich für unsere schwer empfindende Wirtschaft, zum Ausbruch. Von diesen list man zumeist in den Zeitungen und hört von Ausfällen und Ausperrungen, der Art der davon betroffenen Arbeiter und ihrer Familien, deren Kopfzahl wohl stets nach Tausenden beträgt. Von den inneren Verhandlungen erfährt der Zeitungsleser höchstens nur durch eine Notiz, wie berichtet, daß eine Einigung zustande gekommen ist, und geht dann zur Tagesordnung über. Wenn man aber einmal die Einzelheiten der Schlichtungsverfahren sich näher anschaut und deren Verlauf hört, dann vermag man erst die Bedeutung des Schlichters und die ungelagerte Arbeit, die an diesen Stellen geleistet wird, recht zu ermessen. Durch sie wurden im letzten Rechnungsjahre 1924 in nicht weniger als 18 480 Verfahren verhandelt und beigeht, das heißt ebenso viel mehr oder weniger minder schwere wirtschaftliche Katastrophen verhindert.

Vor Anerkennung der Schlichtungsverfahren wurden im Vorjahr 1634 Konflikte befriedigend gelöst. Das Vorjahr brachte bereits 2319 Konflikte zur Lösung. Im Vorjahr wurden von der Schlichtungskammer 11 535 und auf andere Weise nach 994 Lohnkämpfe beigeht. Vor der Schlichtungskammer kam es in 1211 Fällen zur Einigung, 9460 Schlichtungspreise wurden gefällig, 862 Konflikte durch außergerichtliche Beilegung erledigt. In 4492 Fällen wurde der Schlichtungspreis von beiden Parteien angenommen. Leider ist dies nicht immer der Fall. So wurde in 4068 Fällen nur eine Vereinbarung von einem der beiden Teile beigeht. Beachtenswert ist, daß etwa zwei Drittel der Verfahren bereits erledigt werden konnten, ohne daß die Voraussetzungen für eine Verbindlichkeiterklärung, d. h. Ablehnung des Schlichtungspreises durch eine Partei, gegeben waren.

Umsatzsteuer-Ubergangsbestimmungen.

Am 1. Oktober 1925 tritt eine Ubergangsbestimmung der Ubergangsbestimmungen in Kraft, die nach den vor dem 1. Oktober 1925 geltenden Vorschriften einem Steuerjahr von 1/4 Prozent oder 10 Prozent unterlag, so richtig sich nach § 1 die Höhe des Steuerjahres dann nach der Vorschrift des Artikel IV, § 1, Nr. 4 bezw. Nr. 6 und 12 des oben angeführten Gesetzes, wenn bei der Berechnung der Besteuerung nach Leistungen, die Besteuerung oder sonstige Leistung nach dem 30. September 1925 gefällig, Maßgebend ist die Besteuerungsart, welche für den Steuerpflichtigen am 1. September 1925 galt. — Nach § 2